

HOLLYWOOD

Foto: Kurt Krieger

che im Blick. In Tennessee etwa steigen die Rabatte, wenn man am Set heimische Kräfte ausbildet. Nur in Kalifornien gibt es nach wie vor keinerlei Anreize. Zwei Initiativen von Gouverneur Arnold Schwarzenegger gegen die Abwanderung von Produktionsfirmen nach Kanada scheiterten. Kanada bietet bereits seit den Neunzigerjahren attraktive finanzielle Anreize: 1999 klagten die Directors' Guild of America und die Screen Actors' Guild, dass fast ein Fünftel aller US-Filmproduktionen ins Ausland abwanderten, davon 81 Prozent nach Kanada. 2006 vermerkte eine Studie des Center for Entertainment Industry Data and Research, dass der Marktanteil der USA als Filmdrehort von 71 Prozent im Jahr 1998 auf 47 Prozent 2005 gefallen war – weil zunehmend im englischsprachigen Ausland, aber auch in Mittel- und Osteuropa gedreht wird. „Amerika wacht gerade erst auf“, sagt Elbin mit Blick auf den Boom amerikanischer Filmförderungsprogramme. Der Berliner Produzent Martin Hagemann von Zero Fiction hat im vergangenen Jahr zum Beispiel Jan Schüttes „Love Comes Lately“ mit Barbara Hershey und Otto Tausig in den USA realisiert. Er sagt: „Wenn ich eine Mio. Euro für einen Film habe, weil ich mir eine Verleiher-Mindestgarantie sichern oder die TV-Rechte verkaufen konnte, und dieses Geld örtlich nicht gebunden ist, dann ist es derzeit sinnvoller, das Geld in den USA als in Europa auszugeben. Ich bekomme dort mehr Production Value, auch wenn ich die Kosten für Flüge, Hotels und so weiter gegenrechnen muss.“ Interessant ist diese Rechnung vor allem im Hinblick auf einen sich internationalisierenden Markt. Deutsche Großproduzenten wie Jan Mojto und Nico Hofmann haben dies längst im Auge. Hofmanns Firma Teamworx drehte bereits in Südafrika, Marokko und Neuseeland zu günstigen Bedingungen vor exotischen Kulissen. Zuletzt verfilmte er mit Hannelore Elsner und Franco Nero in Chile den ZDF-Zweiteiler „Liebe und Tod in Chile“. Derzeit recherchiert er in den USA für die BBC-Koproduktion „Lakonia“ um die Brandkatastrophe 1963 auf dem gleichnamigen Luxusdampfer. Hofmann möchte den US-Bezahl-

sender HBO mit an Bord holen und den Film mit englisch-amerikanischer Besetzung drehen. Und auch die lange geplante Verfilmung der „Hindenburg“-Katastrophe will er wöglich in den USA realisieren. „Wir haben Motive in New York, Washington und Vancouver angeschaut. Durch den Dollar liegt Amerika durchaus gut, aber dank Steueranreizen in British Columbia und vielen deutschen Kontakten liegt Vancouver derzeit vorn.“ Hofmann beginnt im Herbst mit den Dreharbeiten für das Zehn-Mio.-Euro-Projekt. Entscheidend sei neben der teilweise englischsprachigen Besetzung, so Hofmann, „dass die Filme im Look, in der Ausstattung und in der Kameraführung eine Internationalität haben, die auf dem amerikanischen Markt standhält.“ Ein Film, der aussehe „wie ein Fernsehspiel von 1980“, habe dort keine Chance. Die Bekräftigung der Produktionsmaklerin Debbie Elbin, dass die Attraktivität eines Drehorts vor allem geschäftlicher Natur sei, unterschreiben die deutschen Produzenten aber nicht bedingungslos. „Natürlich bin ich als Auftragnehmer dem Sender gegenüber verantwortlich, die günstigste Variante zu finanzieren. Aber Geld allein macht nicht glücklich. Es ist eine Vertrauenssache mit dem Personal vor Ort, ob man ein gutes Gefühl hat.“ So ist die Zusammenarbeit mit amerikanischen Gewerkschaften ein gefürchtetes Problem. Andro Steinborn, Geschäftsführer von X Filme International, der mit Michael Haneke dessen US-Remake von „Funny Games“ in den Hamptons auf Long Island drehte, schwärmt zwar von der „Mischkalkulation aus Steuernachlässen, günstigem Dollarkurs und unglaublichem Talent“ in den USA. Doch die Gewerkschaftsbürokratie sei die Kehrseite der höchst professionell organisierten Filmwirtschaft.

Denn je nach Budgetgröße ist in den USA festgelegt, wie viele Mitarbeiter man beschäftigen muss. So entsteht ein großer, unflexibler Produktionsstab. Wo in Europa ein Assistent gleichzeitig auch Fahrer, Kabelträger und Statist sein kann, muss man in den USA dafür vier Leute beschäftigen. Keiner dürfe etwas tun, was ihm nicht vorher von seiner Gewerkschaft zugewiesen wurde, so Steinborns Erfahrung. Obwohl es daher verlockend sei, von den USA als „unser neues Ungarn, unser neues Tschechien – billige Studios, billige Crews“ zu denken, würde er am Ende lieber in Europa drehen. Denn hier kenne man die Kommunikationswege und die Kultur, was wichtiger sei als finanzielle Anreize. Auch Judith Tossell, die kürzlich mit ihrer Firma Egoli Tossell Film Sandra Nettelbecks „Helen“ zu günstigen Bedingungen in Kanada produzierte, sagt: „Wenn es passt, würde ich wieder dort drehen, aber es wäre nicht meine erste Wahl. Zuerst würde ich immer lieber in Europa drehen. Hier kennen wir uns aus.“

Diesen Wunsch nach kultureller Heimeligkeit muss womöglich auch Debbie Elbin in ihre Kalkulationen mit einbauen. nrf

Sieht Mischkalkulation aus Steuernachlässen und günstigem Dollarkurs: Andro Steinborn

